



Anke Kuhls | Joachim Glaum |
Wolfgang Schröder (Hrsg.)

Pflegekinderhilfe im Aufbruch

Aktuelle Entwicklungen
und neue Herausforderungen
in der Vollzeitpflege

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Kuhls, Glaum, Schröder, Pflegekinderhilfe im Aufbruch, ISBN 978-3-7799-4308-2
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4308-2>

Anke Kuhls

Bestandsaufnahme und ein Blick in die Zukunft

In diesem Beitrag sollen die Rahmenbedingungen für die Unterbringung von Pflegekindern angeschaut und beschrieben werden. Dabei soll auf mögliche Schwachpunkte und deren Verbesserungsmöglichkeiten eingegangen werden. Es geht dabei nicht nur um Theorie geleitetes Wissen¹ und dessen Umsetzung sondern um Situationsbeschreibungen, die erst im praktischen Handeln ihre Berechtigung aufzeigen und erst dort auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft werden können.

In meiner langjährigen Praxis im Pflegekinderdienst einer Kommune habe ich Vieles als zunehmend kompliziert empfunden: Es sollte eine Jugendhilfemaßnahme für ein Pflegekind organisiert werden. Aber die Rahmenbedingungen waren unzureichend, es war also gar nicht möglich. Eine aufbauende Zusammenarbeit zwischen den leiblichen Eltern, den Pflegeeltern und dem Fachdienst war gefordert (rechtliches Vorgehen), wo z. B. Trauerarbeit mit den Kindern oder den Eltern notwendig gewesen wäre (psychologisch/sozialpädagogisches Vorgehen). Ich habe Beratungs- und Unterstützungsbedarf bei Pflegekindern, Herkunftseltern und Pflegeeltern wahrgenommen (pädagogisches Handeln), der aufgrund der rechtlichen, personellen oder örtlichen Strukturen nicht immer zufriedenstellend bedient werden konnte, habe viele gute Ideen zur Verbesserung gehört, die sich im Rahmen der Verwaltung nicht entfalten konnten. Also eine Vielzahl an Begrenzungen erlebt, die dann in der Folge von den Adressaten und Adressatinnen nicht als Hilfe wahrgenommen wurde. Das bedeutet, dass das ursprüngliche Ziel nicht mehr zu erkennen und in der Folge nicht zu erreichen war.

In meiner Funktion als Sprecherin der Pflegekinderdienste in Niedersachsen habe ich festgestellt, dass ich mit dieser Beobachtung nicht allein stehe:

1 Nach Hans Thiersch u. a. handelt es sich schon dabei um zwei zu unterscheidende Bereiche, nämlich Handlungswissen und Verstehen.

Unter den zunehmend vielschichtigen Bedingungen und immer mehr Beteiligten, die ihre berechtigten Ansprüche auf Mitsprache stellen, wurde es immer schwieriger, die eigentliche Aufgabe zu erledigen, also das Pflegekind und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen. Die Fachlichkeit der Beteiligten kann nicht der Grund dafür sein, denn die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Pflegekinderdienste werden zunehmend besser aus- und fortgebildet² und auch Pflegeeltern als Beteiligte eines Unterbringungsprozesses besitzen durch entsprechende Aufbau- und Weiterbildungskurse ein umfassendes und immer besseres Wissen in diesem Bereich.

Ein Aufwuchsplatz für ein Pflegekind

Was ist passiert in der Pflegekinderhilfe? Reichen die Techniken und Instrumente, die in früherer Zeit genutzt wurden, nicht mehr aus? Welche Bewältigungsstrategien waren früher erfolgreich, sind aber heute allein nicht mehr ausreichend oder gar hinderlich?

Die Kinder- und Jugendhilfe, zu der die Hilfe in Vollzeitpflege zählt, befindet sich stetig in Veränderung. Sie reagiert damit auf gesellschaftlichen Entwicklungen. Das bedeutet für das Pflegekinderwesen, dass es sich diesem prozesshaften Wandel stellen muss. Das noch eher junge Wissen um kindliche und familiäre Entwicklungen und ihre Wirkungen in Belastungszeiten muss zunehmend einbezogen werden und damit verändert sich die Art der Hilfe und Unterstützung. So sind also (nicht nur) im Pflegekinderbereich neue Impulse in der Praxis notwendig und das tägliche fachliche Handeln muss sich den neuen Bedarfen anpassen: Insbesondere sei hier das differenzierte Wissen um das, was Kinder zu einer gesunden Entwicklung brauchen (allen voran die Erkenntnisse aus der frühkindlichen Entwicklung und der Bindungsforschung) zu benennen (Brisch/Hellbrügge, 2006; Nienstedt/Westermann, 2008; Nowacki, 2007). Auch der Stellenwert, der leiblichen Eltern heute anerkannt zugeschrieben wird, ist ein anderer, als noch vor Jahren. Die Haltung gegenüber Pflegeeltern hat sich verändert, und auch deren Verständnis, sich als Pflegeeltern zur Verfügung zu stellen (siehe auch Wolf in diesem Buch, S. 74ff.).

So wurde früher ein Aufwuchsplatz für Kinder gesucht. Heute sind die Anforderungen an alle Akteure im Bemühen um die optimale Hilfe für ein

2 Die Fachgruppe Pflegekinder der Universität Siegen und das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. starteten im Herbst 2013 die erste bundesweite Qualifizierung für Fachkräfte der Pflegekinderdienste. Näheres ist unter www.fachkräfte-pflegekinder.de

Pflegekind vielfältiger. Es gilt dabei komplizierte, teils nicht überschaubare Interaktionsbündnisse zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern zu managen und immer wieder neu auszuhandeln. Hohe und teils gegensätzliche Erwartungen sollen erfüllt werden. Neben den Hauptbeteiligten gibt es i. d. R. weitere wichtige Personen, wie z. B. Geschwisterkinder, Verwandte oder getrennt lebende Elternteile, die in die zukünftige Planung einzubeziehen sind. Es soll sich ein helfendes Netz entwickeln, das es durch die Pflegekinderdienste zu organisieren gilt. Für die Pflegefamilie bedeutet das u. a. eine Öffnung ihrer Familie, ihrer Privatheit zugunsten des förderlichen Kontakts der Ursprungsfamilie, damit die geplante Rückkehr des Pflegekindes zu seiner Herkunftsfamilie immer wieder angeboten werden kann. Zusätzlich sind andere wichtige Akteure beteiligt, wie z. B. Vormund, Gerichte, TherapeutInnen oder LehrerInnen. Des Weiteren betreut neben dem Pflegekinderdienst häufig der Allgemeine Sozialdienst die leiblichen Eltern, um deren Erziehungskompetenzen zu verbessern und eine Rückführung des fremd untergebrachten Kindes vorzubereiten.

Dies scheint auf den ersten Blick sinnvoll und erforderlich im Unterbringungsprozess. Aber, durch die Beteiligung aller ist das Beziehungsgeflecht der Pflegekinderhilfe unübersichtlich geworden. Es sind im großen System Pflegekinderhilfe viele kleine Subsysteme entstanden, mit jeweils unterschiedlichen Zielen und Informationen. Daneben gibt es weitere Verantwortlichkeiten in der Behörde (z. B. wirtschaftliche Jugendhilfe), die für die notwendige (administrative, finanzielle) Versorgung als Ansprechpartner bereit stehen.

Die heutige Komplexität ist für Laien nicht zu durchschauen – zu einem Zeitpunkt, in dem sich die Herkunftsfamilie und – mindestens am Anfang einer Unterbringung – auch die Pflegefamilie in einer Krise befinden und auf Unterstützung angewiesen sind. Sie sind in einer Phase, in der das alte Familiensystem seine Gültigkeit nicht mehr hat und die familiären Rollen neu geordnet werden müssen. Also gerade in einer Zeit, in der Stabilität, Überschaubarkeit, Transparenz und Planungssicherheit wichtig und notwendig wären, sind Unübersichtlichkeit und Unklarheit vorhanden.

Die tägliche Praxis in den Pflegekinderdiensten

Mit diesen Situationen umzugehen ist jedoch tägliche Praxis in den Pflegekinderdiensten und es wird darauf reagiert. Aber jede Kommune, jeder Spezialdienst hat seine eigene Vorgehensweise, sein spezielles Handeln. Das Tätigwerden der einen Kommune unterscheidet sich von dem Handeln des Pflegekinderdienstes in der anderen Gebietskörperschaft. Dies ist möglich, weil es übergeordnete, damit meine ich überregionale Vorgaben für die

Arbeit mit Pflegekindern nicht gibt. Das bedeutet z. B. für die Fachkräfte in den Pflegekinderdiensten, dass sie sich nicht oder nur wenig gegenseitig unterstützen können. Das kann z. B. für Pflegeeltern bedeuten, dass sie sich auf die Vorgaben des/der für sie zuständigen Mitarbeiters/in einlassen müssen und dabei wenig eigenen Gestaltungsspielraum haben. Und das kann z. B. für die abgebenden Eltern zur Folge haben, dass sie sich in ihrem „gefühltes Ausgeliefertsein“ bestätigt fühlen.

An dieser Stelle der Hilfe wäre es gerade notwendig, die Beteiligten zu aktivem Handeln zu motivieren. Unklare, nicht berechenbare Vorgehensweisen und Unübersichtlichkeit führen eher zu Rückzug, Misstrauen und in der Folge Passivität. Also Voraussetzungen, die einen störungsfreien Unterbringungsverlauf oder eine Rückführung nicht fördern, sondern eher behindern.

Die oben beschriebene Ausgangssituation heißt auf der anderen Seite nicht, dass die in der Hilfe tätigen Fachkräfte und Pflegepersonen nicht gute und engagierte Arbeit leisten. Davon ist auszugehen. Bis aber eine eingeleitete Hilfe zielgerichtet und ohne äußere Störungen erfolgen kann, gehören häufig zermürbende Aushandlungsprozesse mit vielen Beteiligten zur notwendigen Vorübung und Erfahrung. Die Handlungsschritte sind an Kompromissen orientiert, die neben dem Kindeswohl und der Stabilisierung des neuen Familiensystems, z. B. auch rechtlich normierte Prioritäten erfüllen müssen.

Bei all diesen (berechtigten) Bedarfen muss sich die Frage nach der Fachlichkeit und dem professionellen Handeln stellen. Eine Umfrage aus 2011 belegt, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Pflegekinderhilfe um den Mangel einheitlicher und Rahmen setzender Vorgehensweise wissen, eine Alternative steht (noch) nicht zur Verfügung (Diouani-Streek, 2011).

Um zukünftig effektiver und ökonomischer zu agieren, im Sinne einer für das Kind förderlichen Entwicklung, muss zwingend die Frage folgen, ob es Verbesserungsmöglichkeiten gibt und wie diese aussehen könnten.

Deutlich wird jedenfalls, dass die Orientierung fehlt. Bei den inzwischen zu vielen Beteiligten und zu vielen und unterschiedlichen Ansprüchen wird die Arbeit immer schwieriger. Ein übergeordneter Rahmen, eine Überschaubarkeit oder eine Methode könnten für mehr Klarheit sorgen. Damit meine ich, dass ein Richtungsziel über dem Handlungsziel notwendig und gefordert ist. Denn die Steuerung und Koordination der Aufgaben um ein Pflegekind können nur dann gelingen, wenn die Beteiligten den Überblick und das Ziel der Unterbringung im Auge behalten.

Ein erster Schritt dazu sind ohne Zweifel die Empfehlungen zur Vollzeitpflege in Niedersachsen (siehe auch Erzberger in diesem Buch, S. 40 ff.). Deren praktische Umsetzung in den einzelnen Pflegekinderdiensten hängt aber noch zu häufig von sachfremden innerbehördlichen Vorgaben, politischen

Entscheidungen und Steuerungen ab. Als Beispiel seien hier interne Regelungen zur Fallzahlbelastung genannt, die jede Kommune selbst festlegen kann oder Haushaltsplanungen, die eher fiskalische und teilweise auch politisch motivierte Prioritäten im Blick haben. Standardisierte Vorgaben würden das praktische Handeln in jeder Hinsicht erleichtern und verbessern.

Dieses oben beschriebene Handeln zieht sich wie ein roter Faden durch die Aufgaben in der Pflegekinderhilfe. Beispiele von Unklarheit lassen sich z. B. bei der Handhabung von Besuchskontakten, Kriterien zur Eignungsfeststellung von Pflegepersonen, Intensität der Begleitung und Beratung von Pflegefamilien mühelos finden. Zugespitzt bedeutet das eine Abhängigkeit von der Werthaltung oder auch Arbeitsbelastung des zuständigen Sachbearbeiters oder der Sachbearbeiterin. Ist unter diesen Rahmenbedingungen kein Konsens zu erzielen, kann es passieren, dass die Schwierigkeiten bei der Pflegeperson verortet werden und ihr dadurch ein problematisches Profil zugeschrieben wird. Das fehlende methodische Selbstverständnis setzt hier persönliche Kompetenz an die Stelle der Methodik und erschwert die notwendige und verlässliche Planung.

Auch dies beschreibt den häufig anzutreffenden Ist-Zustand, weil sich eine eigene Methodik in der Pflegekinderhilfe noch nicht entwickelt hat. Wie oben ausgeführt wird methodisch begründetes Handeln aber zunehmend wichtiger und daher eingefordert. Immer häufiger werden übergeordnete Standards als wichtiges Instrument der professionellen Arbeit im Pflegekinderwesen angesehen.

Was ist mit Methodik gemeint?

Eine Methode ist zunächst eine immer gleiche Vorgehensweise, ein immer gleicher Handlungsablauf, der geplant und folgerichtig ein Ziel verfolgt und dabei eine Lösung anstrebt. Dabei können unterschiedliche Techniken eingesetzt werden. Unter methodischem Arbeiten im Pflegekinderbereich wird also ein Vorgehen verstanden, dass sich an übergeordneten (sozialpädagogischen) Erfordernissen orientiert und einen für alle Beteiligten überschaubaren Zielrahmen darstellt. Methodisches Arbeiten ist wichtig, weil es der Orientierung im Alltag dient und Abläufe durch Wiederholung vereinfachen kann, also ökonomischer macht. Darüber hinaus gibt eine Methode Sicherheit und sie ist nachvollziehbar für alle Beteiligten bis hin zur Darlegung und Überprüfbarkeit.

Diese übergeordnete Einheitlichkeit ist notwendig, um das professionelle Handeln in der Pflegekinderhilfe zu verbessern, überschaubar für alle zu machen, insbesondere aber ein Selbstverständnis zu entwickeln, an dem sich alle, die mit Pflegekindern arbeiten, orientieren können.

Es ist davon auszugehen, dass jeder fachlich Beteiligte in der Pflegekinderhilfe eine eigene Methode für sich entwickelt hat. Diese ist wichtig und unterstützt das professionelle Handeln im Einzelnen. Auch in den kleineren, innerbehördlichen Organisationseinheiten gibt es methodische Absprachen und Richtlinien. Gleichzeitig erschweren diese Bindungen aber, dass sich eine einheitliche und eigene Vorgehensweise übergeordnet entwickeln kann. So könnte auch erklärt werden, warum Fachfremde (dazu zähle ich z. B. Familienrichter und -richterrinnen) die Argumentation und das Handeln mancher Pflegekinderdienstmitarbeiter und -mitarbeiterinnen oder das Agieren von Pflegeeltern nicht nachvollziehen können. Eine einheitliche Vorgehensweise würde ihr Verständnis für Pflegekinder und deren außergewöhnliche Situation, ihr Verständnis für Pflegeeltern und ihre besondere Situation und das Verständnis für leibliche Eltern, die getrennt von ihrem Kind leben, erleichtern.

Darüber hinaus wären der Zuständigkeitswechsel einer Behörde oder Umzüge von Pflegefamilien in eine andere Kommune für alle Beteiligten einfacher zu gestalten, wenn es überörtliche und verbindliche Richtlinien gäbe. An dieser Stelle sind leichte Verbesserungen zu verzeichnen: Im Rahmen der Neuordnung durch das Bundeskinderschutzgesetz wurde die ortsnahe Beratung und Betreuung von Pflegepersonen gesetzlich verankert (§37,2, Satz 2 SGB VIII). Trotz dieser Veränderungen ist eine Unübersichtlichkeit vorhanden, die das tägliche Handeln eher erschwert.

Zusammengefasst bedeutet das: Die Methode im Kleinen ist wichtig und sinnvoll. In früheren Zeiten war dieses Handeln ausreichend. Heute dagegen muss sich die Pflegekinderhilfe, muss sich jede Pflegestellenunterbringung anderen Ansprüchen stellen, so dass eine für alle geltende Richtlinie, ein Leitbild notwendig erscheint.

Wie könnte eine Methode für die Pflegekinderarbeit aussehen?

In Deutschland ist eine breite Methodenlandschaft vorhanden. Eine rein sozialpädagogische Methode steht für den Bereich der Pflegekinder (noch) nicht zur Verfügung. Andere Disziplinen, also Psychologie, Soziologie, Pädagogik und weitere Bereiche stellen ihr Wissen zur Verfügung. Der Grund dafür wird darin gesehen, dass die Sozialpädagogik ein viel zu großes Aufgabenfeld, eine zu breite Ausrichtung hat, um es mit einer passenden Methode für alle Fälle abdecken zu können. Der zweite Grund ist die Verbindung von theoretischem Wissen mit der Praxis. Diese gestaltet sich immer in direktem Bezug zum Geschehen, zu den Personen und zu einer akuten Situation. Daraus entsteht eine Nicht-Planbarkeit, die wiederum einen besseren Zugang

zur sozialpädagogischen Arbeit erschwert und damit ein erleichtertes Arbeiten in der Pflegekinderhilfe schwer zulässt. Es liegt also kein Versagen der Fachkräfte oder der in der Pflegekinderhilfe handelnden Akteure insgesamt vor, sondern die Aufgabe ist schwierig.

Die Voraussetzungen um eine einheitliche Methodik im Bereich der Vollzeitpflege zu etablieren, sind günstiger als in den vergangenen Jahren. Die Pflegekinderhilfe mit ihrem persönlichen und familiären Angebotscharakter und den im Vergleich zur Heimunterbringung ungleich günstigeren Konditionen, sowie Pflegeeltern, die sich regelmäßig fortbilden und inzwischen auch Experten für die ihnen anvertrauten Kinder sind, erhält zunehmend Aufmerksamkeit. Sie kann sich durchaus mit anderen Jugendhilfemaßnahmen messen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine Methodik speziell für den Bereich des Pflegekinderwesens sinnvoll erscheint und wichtig ist. Sie muss entwickelt werden.

Welche Rolle hat die Fachkraft im Pflegekinderdienst?

Anhand der Rollen, die die Akteure während einer Pflegestellenunterbringung einnehmen, möchte ich noch mal darstellen, was ich genau meine mit einer einheitlichen Methodik und warum diese notwendig ist: Ich werde zunächst die Rolle der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Pflegekinderdienst beschreiben:

Es ist zuerst ihre Aufgabe, Steuerung, Koordination und Hilfe unter Berücksichtigung der Ziele der Beteiligten (zum Wohle des Kindes) zu übernehmen. Dabei ist es unmöglich, alle Beteiligten zufrieden zu stellen, dabei Vertrauen aufzubauen, die Perspektive zu planen, Familienrichter und -richterin zu überzeugen, das Budget zu beachten oder die Dokumentation auszuführen.

Die Rolle des Mitarbeiters, der Mitarbeiterin ist vielfältig und nicht klar: Ist er/sie Vermittler oder Vermittlerin zwischen zwei Familien, parteilicher Akteur zugunsten des Pflegekindes, fachlicher Begleiter oder Begleiterin der Pflegeeltern und der ihnen anvertrauten, fremden Kinder oder leitende Fachkraft in einem meist offenen Prozess. Oder belegt er/sie alle Rollen und wenn ja – wann? Selbst wenn für den Mitarbeiter, die Mitarbeiterin Klarheit über seinen/ihre jeweiligen Standpunkt besteht, ist dies nicht unbedingt für die weiteren Beteiligten so. Diese haben ihre eigenen Erfahrungen, Haltungen, manchmal auch Vorurteile und bringen das in den Hilfeprozess ein. Wahrgenommen wir dies als Durcheinander, Konfusion, die nicht zu durchdringen ist. Dann stehen den Adressaten und Adressatinnen zwei Möglichkeiten zur Verfügung: Aufgeben, also Verfallen in Passivität, die eigenen Vorurteile

bestätigt sehen oder vertrauen, dass alles einen guten Verlauf nimmt. Beide Möglichkeiten unterstützen den Hilfeprozess nicht, denn für erfolgreiches Handeln ist ein aktives Mitgestalten notwendig. Die Beteiligten müssen das Gefühl haben, dass sie wichtig sind im Prozess und dass ihr Tun auch etwas zum Positiven wendet. Die dargelegten Rahmenbedingungen unterstützen den Hilfeprozess eher wenig.

Notwendig sind Klarheit und transparentes, am Ziel orientiertes Gestalten anstatt Rollenunklarheit der Fachkräfte.

Welche Rollen belegen die Pflegeeltern?

Pflegepersonen haben ebenfalls keine klare (eigentlich widersprüchliche) Rolle. Sie bieten einen Aufwuchsplatz für ein fremdes Kind und unterstützen – manchmal direkt, manchmal indirekt – die leiblichen Eltern in deren Erziehung. Als Beispiel für Rollenunklarheit möchte ich die Ersatz- und die Ergänzungsfamilie genauer anschauen, also den Status einer Pflegeperson, der die Perspektive und den Zeitrahmen einer Pflegestellenunterbringung beschreibt.³ Oftmals bleibt dieser Status über lange Zeit ungeklärt. Dafür kann es viele und berechtigte Gründe geben: allen voran die Zeit, in der leibliche Eltern ihr Erziehungsverhalten verändern wollen, damit ihre Kinder in ihren Haushalt zurückkehren können. Auch gerichtliche Auseinandersetzungen oder fehlende Absprachen mit anderen Fachkräften, die im Hilfesystem arbeiten, führen dazu, dass die Adressaten und Adressatinnen im Unklaren bleiben. Wie aber sollen Pflegepersonen eine Erziehung gestalten, deren Zielrichtung unklar ist. Dabei sind noch nicht die besonderen Bedürfnisse, die Pflegekinder von Beginn an mitbringen, bedacht oder die Neuordnung der familiären Rollen einbezogen worden. Es ist ein Unterschied, ob Pflegeeltern bei einem Pflegekind Erziehung kurz-, mittel- oder langfristig leisten. Welches Beziehungsangebot kann den Kindern gemacht werden, was ist für diese Kinder erforderlich und tragbar? In der Zeit der Unklarheit ist also die Erziehung eher unklar. Obwohl das Pflegekind gerade dies, nämlich Klarheit, benötigt.

Die Steuerungsfunktion des Pflegekinderdienstes wird in diesem Fall so genutzt, dass sie im günstigen Fall eine Balance herstellt, zwischen Wünschen und Erfordernissen aller Beteiligten einerseits und andererseits eine Balance

3 Die seit Jahren geführte Fachdiskussion über Ersatz- und/oder Ergänzungsfamilien soll hier nicht aufgegriffen werden. Es geht um eine grundsätzliche Positionierung, die auf Grund der gesetzlichen Vorgaben und institutionellen Rahmensetzung unabhängig von den Wünschen der Beteiligten vorhanden ist.

zu weiteren in der Wichtigkeit gleichwertigen Kriterien (z. B. Intensität der Besuchskontakte). Darüber hinaus ist das Gleichgewicht immer wieder zu hinterfragen und neu auszustufen. Das heißt, dass der aktuelle Status von Pflegefamilien, also Ersatz- oder Ergänzungsfamilien, wichtig ist, aber eben nur eine unter mehreren Prioritäten darstellt. Die Steuerungsfunktion hat diesbezüglich also nicht nur förderliche Auswirkungen auf die Aufgabe und die Position von Pflegeeltern.

Die nicht getroffene Entscheidung über den Status kommt der Beschreibung der täglichen Praxis in der sich sowohl Pflegeeltern, als auch Herkunftseltern und ebenfalls die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen befinden, eher nahe, als eine klare Perspektive. Es zeigt das tägliche Ringen um Standpunkte und Positionen, also um Rollen, die kurzfristige und gesicherte Antworten brauchen. Bei den inzwischen vielfältigen und vielschichtigen Erfordernissen einer Pflegestellenunterbringung (immer auf der Suche nach dem Optimum, nämlich tragfähige und langfristige Lösungen zu suchen) sind diese nicht zu bekommen.

Es gäbe weitere Beispiele für Rollenunklarheit.

All dies spricht m.E. für ein übergeordnetes, gleichzuges Vorgehen in der Pflegekinderhilfe: d. h. dass Planungssicherheit und ein notwendiger Rahmen schnell gegeben sein müssen. Unterschiedliche Untersuchungen aus den USA belegen dieses Erfordernis.

Wie sieht es in anderen Ländern aus?

Mittels Forschung belegen Studien aus den USA, dass bei verstärkter Unterstützung für eine Pflegefamilie in den ersten sechs Monate einer Unterbringung, der Verlauf eines Pflegeverhältnisses positiv beeinflusst werden kann. Die dabei festgestellte schnellere Stabilisierung des familiären Systems sorgt für einen günstigeren Hilfeverlauf bei den untergebrachten Pflegekindern. Eine Folgestudie in Schweden bestätigte die Ergebnisse (u. a. Price et al., 2008).

In verschiedenen westlichen Ländern gibt es übergeordnete, also rahmengebende Vorgaben: Hier sei z. B. die Entscheidung über eine befristete Unterbringung oder eine Unterbringung auf Dauer genannt. Diese ist an zeitliche Grenzen gebunden, die zwischen ein einhalb und zwei Jahren liegen. In dieser Zeit müssen die leiblichen Eltern ihr Erziehungsverhalten sichtbar verbessert haben. Diese Vorgaben werden z. B. in den USA (Humphrey et al., 2006), in den Niederlanden (Küfner, 2009), in Großbritannien (ebenda) und in Schweden (Westermark, 2008) praktiziert. Bis auf Schweden haben die genannten Länder diese Arbeitsansätze gesetzlich verankert.